

Lichtenstein in Württemberg sich mit ihren Mauern so unmittelbar am Rande des schroffen Felsens erhebt, daß außen kein Baugerüst anzubringen gewesen ist, die Mauern also von innen heraus aufgeführt sein müssen. Da entgegnete ich dem Erzähler, daß die Baukünstler der Vögel das stets so machten, auch bei den kunstvollsten Nestern. — ich sah mein Schwanzmeisenpärchen lebhaft vor Augen.

Der Vogel im Volksmunde.

Von Rudolf Hermann.

(Schluß)

Inzwischen ist es Winter geworden. Das herrliche Kleid der Mutter Erde ist verschossen und hat sich mit einem weißen Tuche überzogen. In tiefem Schummer liegt die Natur. Alles ist still um uns her. Nur das Knirschen des frisch gefallenen Schnees unter unseren Füßen vernehmen wir, während wir unsere Schritte dem Walde zulenken.

„Sieht man den Wald so tief in Schlaf versunken,
Will man's nicht glauben, daß er jemals wieder
Aufgrünt im Lenz, daß je hier seine Lieder
Ein Vogel singt, vom Frühlingshauche trunken.“

Da raschelt's plötzlich im Tannengezweige. Feine Schneestäubchen und vereinzelte Flocken rieseln von den Nadeln hernieder. War's ein Heinzelmännchen, das an den Stamm klopfte? Ein herabfallender Tannenzapfen glitt zur Erde, wo ihrer schon viele umherliegen. Sollten dies Jahr etwa die Kreuzschnäbel wieder da sein? Wahrhaftig! Sieh, wie zierlich dort oben das „Zigeunervölkchen“ umherklettert, und wie es sich die Samen gut schmecken läßt. Du „Deutscher Papagei,“ sei mir willkommen! Bist Du doch ein gern gesehener Stubenvogel, nicht allein weil Du Gewitter fernhältst, sondern auch weil Du Krankheiten auf Dich nimmst. Doch Dein größtes Verdienst, das ist wohl nur wenigen bekannt. Darum soll es an dieser Stelle besonders gewürdigt werden:

„Zwei Vögelein flogen zur selben Frist,
Als unser Heiland, Herr Jesus Christ,
Am Kreuz mit den Qualen des Todes rang,
Des Golgatha schaurigen Höhen entlang.
Und der Heiland aus brechendem Herzen tief,
Gen Himmel zu seinem Vater rief,
Eh' sterbend sein Haupt noch neigte sich:
„Mein Gott! Mein Gott! Warum verlässest Du mich?“ —
Und die Vögelein hörten den schmerzlichen Ton,
Beschlossen zu retten den Gottessohn,
Und durchdrungen von Mitleid und himmlischem Sinn
Flog das Pärlein alsbald zum Kreuze hin.

Zur Rechten das eine, das andere flog
 Behende zur Linken, und pickte und bog,
 Die mörd'rischen Nägel, mit frommen Bemüh'n,
 Aus des Erlösers blutenden Händen zu zieh'n.
 Doch die schmeichelnde Hoffnung die Armen betrog,
 Und ihr zartes Schnäblein ins Kreuz sich verbog; —
 Flogen trauernd zurück in des Waldes Nacht,
 Als der Sterbende rief: „Es ist vollbracht!“ —
 Doch wenn es dem Mut'gen auch nimmer gelingt
 Das Gute, nach dem er eifrig ringt,
 Dort über den funkelnden Sternen wohnt
 Ein Vater, der's siehet und dennoch belohnt.
 Und es sprach der Vergelter auf strahlendem Thron
 Zu den Vögeln beiden im freundlichen Ton:
 „Es werde den spätesten Enkeln noch kund,
 Was dem Erlöser ihr thatet zu jeziger Stund;
 Drum wird auch, solange' als die Erde wird stehn,
 An Eurem Geschlecht dies Mal nicht vergehn.“¹⁾ —

Wir stehen am Futterplage, den fürsorgliche Hände hier an geschützter Stelle
 für hungrige Wintergäste errichtet haben. Tannenmeiszen, Du hier?

„Die Tannenmeise hat vertrieben
 Nicht Sturm und Frost. Ihr lust'ger Laut
 Sagt, daß dem Baum sie treu geblieben,
 Drin sie das Nest im Lenz gebaut.“²⁾

Doch was sehen meine Augen. Ein Paar Unglücksboten! Zwei Seiden-
 schwänze! Hat Euch der Winter aus Eurer nordischen Heimat wieder einmal
 ins mildere Klima getrieben, Ihr „Pest- und Pestilenzvögel“? Als ob Ihr eine
 so böse Krankheit mitbrächtet, so seht Ihr freilich nicht aus, und als Kriegs-
 verkünder könnt Ihr zur „Zeit der Abrüstung“ doch nicht mehr gelten. Nun, ich
 mag Euch leiden, weil Ihr so hübsch von Ansehen seid. So schön allerdings,
 wie der Jupitersfink, der Stieglitz, der sich um den besten Bissen dort mit Euch
 streitet, seid Ihr nicht. Den hat auch Gott im Scherz geschaffen! Denn als alle
 Vögel ihr Kleid erhalten hatten und mit Farben bunt bemalt waren,

„Blieb still der Stieglitz nur zurück,
 Erhob zum Herrn gar trüb den Blick,
 Neckt auf das Halslein und die Beh'n,
 In jede leere Scherb' zu sehn.
 Und sprach: „Ja die sind grün und blau,
 Ich armes Tier ganz aschengrau.
 Soviel als not zu meiner Bier,
 Wär' wohl noch in den Töpfen hier.
 Schau, Herr! Hier ist noch Rot im Topf“ —
 Gleich gab ihm Gott 'nen Kleck auf'n Kopf —

¹⁾ Gedicht von Jacob Schnerr.

²⁾ Strophe von G. Rittershaus.

„Hier giebt's noch etwas Weiß vom Schwan.“ —
 Gleich strich's ihm Gott am Flügel an.
 „Auch was Zitronengelb ist hier.“
 „Du Bettler, nun so nimm es Dir!“
 „Da giebt's auch Ruß noch, schwarz wie Nacht,
 Womit du Raben hast gemacht.“
 „Du närr'scher Ker!“ spricht Gott und lacht,
 „Nun, wenn du mußt von allem han,
 So kleb' ich Dir auch das noch an!“¹⁾

Zifflit! Stiglit! So lockt's von allen Seiten. Ein ganzer Schwarm dieser anmutigen Vögel ist in der Nähe. Doch noch andere Stimmen vernehmen wir dazwischen. „Lose und lockere Zeisige“ sind dabei. „Ein Zeisig war's und eine Nachtigall, die einst zu gleicher Zeit vor Damon's Fenster hingen.“ So heißt es in einem sehr bekannten Gedichte von Gellert, in welchem Damon's kleiner Sohn auf die Frage, welchen von beiden Vögeln er wohl für den schönen Sänger halte, zu Unrecht auf den Zeisig hinweist mit den Worten: „Wie schön und gelb ist sein Gefieder! Drum singt er auch so schöne Lieder. Dem anderen sieht man's gleich an seinen Federn an, daß er nichts kluges singen kann.“ Und trotz seiner geringen Gesangeskunst ist der „zeisiggrüne“ Vogel sehr beliebt. Überdies umgiebt ihn ein zauberhafter Nimbus, weil er in seinem schwer zu findenden Nest den Karfunkelstein verbirgt, der eine der Tarnkappe Siegfrieds ähnliche Wunderkraft besitzen soll.

Während wir, auf dem Heimwege begriffen, uns dem am Waldrande gelegenen Teiche nähern, fliegt mit gellendem Schrei ein Vogel vor uns auf, den wir an seinem in der Sonne hell leuchtenden, smaragdnen Gefieder als unseren Eisvogel erkennen. Haben wir ihn erschreckt durch unsere plötzliche Ankunft oder ruft aus ihm der einst vom Schicksal hartgestrafte Öhr nach seiner Geliebten Halcyone, mit der er durch die Gnade der Himmlischen auf ewig wieder vereint worden? Oder sollte gar sein Schrei dem frechen Räuber gelten, der, hoch oben über den Wipfeln schwebend, nach Beute ausschauend, seine Kreise zieht? Ein Sperber ist's, der meistens mit dem Habicht verwechselt wird. Verkürzen wir uns auf dem Heimwege die Zeit damit, einmal darüber nachzudenken, welche Stellung diese beiden Strauchritter, Sperber und Habicht, im Volksleben und Volksmunde eingenommen haben. Da dürfen wir allerdings nicht bei ihnen allein verweilen, müssen vielmehr andere, ihnen verwandte Tagraubvögel, vornehmlich auch den König der Vögel, den Adler, in den Kreis unserer Betrachtung ziehen, weil beide vielfach in Verbindung mit jenen die Aufmerksamkeit des Volkes wachgerufen haben.

¹⁾ Gedicht von F. Kind.

Die Ägypter, ein Volk, das unter allen morgenländischen Völkern als das in intellektueller Beziehung am meisten entwickelte galt, hielten den Sperber für heilig. Er galt als Symbol für den Gott Knuphis, den Schöpfer der Götter und Menschen, sowie als charakteristisches Kennzeichen des Sonnengottes Ra und der höchsten Gottheit Osiris. Eine gleiche symbolische Bedeutung hatte der Geier als Sinnbild der Göttin der Luft und der Zeit, mit ausgebreiteten Flügeln, die Götterkrone auf dem Haupte und die Siegestrophäen in den Krallen tragend; der Sperber nebst dem Habicht, in Verbindung mit anderen Symbolen, gleichfalls für den Gott Osiris, der noch als Totengott galt und in dieser Eigenschaft von Gottheiten mit Sperber- und Eulenköpfen umgeben erschien, sowie ferner der Geier oder Habicht für die Gottheit Horus, welcher man verschiedene den Menschen heilbringende Eigenschaften beilegte. Von Affen und Vögeln mit Menschenköpfen umgeben wurde der Gott des Mondes unter einem Sperberkopfe mit der Mondsichel darauf abgebildet, wie denn dieser Vogel, als Schutzwesen Ägyptens, das er von giftigem Ungeziefer befreite, zur Darstellung noch anderer ägyptischer Götter und Göttinnen benutzt worden ist.

Im Religionskultus der Griechen und Römer haben der Vogelwelt entlehnte Attribute und Symbole, unter welchen diese Völker sich Gottheiten dachten, wie wir zum Teil bereits weiter oben gesehen, häufig eine Rolle gespielt, und gerade die vornehmsten und stärksten Vertreter des Vogelgeschlechts sind auch als Allegorien für die ersten und bedeutendsten Gottheiten angenommen worden. Als mächtigster Gott wurde Zeus oder Jupiter gedacht und ihm als Zeichen der höchsten Machtvollkommenheit ein blitztragender Adler als Attribut beigegeben. Dieser stärkste und vornehmste aller Vögel wurde auch zur Zeit als das Perserreich in Blüte stand, von den Griechen als Symbol für den mächtigen Perser angenommen, und wir finden ihn noch heute zur Kennzeichnung der höchsten irdischen Macht als Wappentier einzelner Staaten vor. Ferner sehen wir den Adler als Attribut der Göttin der ewigen Jugend, Hebe, und des jugendlichen Mundschenken der Götter, Ganymedes, wie beide, diesem Vogel, ihn lieblosend, den Göttertrank reichen. Auch Amor, der Gott der Liebe, wird, die Leier spielend, auf einem Adler sitzend dargestellt, gleichsam um anzudeuten, daß auch die wildeste Gewalt durch Liebe und Musik zu besänftigen ist. Ebenfalls wurde der Adler als Allegorie benutzt für die Erde, welche nach der griechischen Mythologie gleichbedeutend war mit Hera, der Gattin des Zeus. Von weiteren Gottheiten der Alten, welche sinnbildlich mit Geschöpfen der Vogelwelt im Zusammenhange stehen, ist Hephästos oder Vulkan, der Gott des Feuers, zu nennen. Zwar kann ihm kein dem Vogelreiche entnommenes Sinnzeichen beigelegt werden, doch ist seiner darum zu erwähnen, weil er auf Zeus Befehl den Prometheus, der den Unsterblichen das Feuer raubte

und es den Menschen brachte, zur Strafe hierfür an das Kaukasusgebirge schmieden mußte, woselbst diesem ein Geier (nach anderer Überlieferung ein Adler) die täglich wieder wachsende Leber zerfraß.

Galt bei den Griechen und Römern der Adler als der stärkste gefiederte Herold zur Veranschaulichung der höchsten göttlichen Macht, so vertrat er dieselbe Stelle auch in der Götterlehre unserer Vorfahren, der alten Germanen. Ihr angesehenster Gott, Odin, wurde durch einen Adler, in den er sich der Sage nach verwandelte, dargestellt. Ebenfalls als Adler dachten sich die Deutschen den Gott des Windes, und zwar in Riesengestalt, indem sie annahmen, daß er durch die schnellere oder langsamere Bewegung seiner Flügel die Winde hervorbrachte. Auch die Edda, eine Quelle für die Götterlehre anderer nordischer Völker, erwähnt eines Adlers, der mit einem Habicht auf seiner Stirn in den Zweigen der Weltesche Ygdrasil horstete und den Göttern heilig war. Endlich wird der Adler und in Verbindung mit ihm der Geier noch in der Götterlehre der Indier genannt, wo er als Sinnbild für den Gott Wischnu galt, dessen Kultus am verbreitetsten war. Bei den Arabern wurde dieser Vogel sinnbildlich für den mächtigsten ihrer Götter gebraucht.

Auch in Redewendungen und Schlagworten begegnen wir den Namen der erwähnten Vögel, denen sich noch der durch die Reiherbaize, wie überhaupt durch seine Abriechung durch die Jagd bekannt gewordene Falke, der geflügelte Bote Apollon, hinzugesellt. Sah man in dem vorüberfliegenden Adler oder Habicht eine stumme Weissagung der Götter, so fluchte man auch bei diesen Vögeln. „Bei den Geiern“ oder „zum Geier“ sind Flüche, die schon von den Völkern des Altertums ebenso gebraucht wurden, wie wir heute die Redensarten „Hol' dich der Geier“ oder „daß dich der Geier frifassiere“ anwenden, und Vergleiche wie „Adlerjüngling,“ „junger Nestsfalk,“ „Adler- oder Habichtsnase,“ „Falkenaugen,“ „Falkenblick der Liebe“ oder „Wo ein Nas ist, da sammeln sich die Geier“ und „Wie ein Habicht über etwas herstürzen“ kann man im Volksmunde täglich hören.

Unter solchen Betrachtungen und uns bemühend, mehrmals die scherzhafte Redewendung „Was fragst du Sperber, sprach die Wachtel — Was sprachst du Wachtel, fragt der Sperber“ so schnell als möglich, ohne Anstoß, hintereinander herzusagen, haben wir unser Heim erreicht. Ermüdet pflegen wir ein wenig der Ruhe. Im Kamin knistert ein behagliches Feuer, und eine angenehme Wärme verbreitet sich im Zimmer. Halb träumend schauen wir in die lodernde Flamme, während verschiedenartige Bilder an unserem geistigen Auge vorübergleiten. Da dringt auf einmal ein stößenartiger, mehrfach wiederholter Ton an unser Ohr und gleich darauf schallt's feierlich durch den Raum „Komm' lieber Mai und mache

die Bäume wieder grün.“ Mein Liebling, ein abgerichteter Dompfaff, ist's, dem ich vor allen meinen vielen Stubenvögeln besonders zugethan bin.

„Ein roter, Dir gar wohl bekannt,
Ist schön, doch singt nicht viel.
Er kommt aus Deinem Vaterland,
Heißt „Gimpel“ in der Still'.
All' thun sich seiner schämen,
Weil er ein Gimpel ist.
Thu' Du ihn zu Dir nehmen,
Weil Du sein Landsmann bist.“

Regungslos sitze ich und lausche dem wohlklingenden Liedchen. Führt es doch meine Gedanken hinüber in jene Zeit, nach welcher ich mich so unaussprechlich sehne; stellt es doch eine geistige Verbindung her zwischen mir und den geliebten Herolden des Frühlings. Hört und seht Ihr denn nichts? „Oculi — da kommen sie; Lätare — das ist das Wahre. Judica — sind sie auch noch da. Palmarum — Trallarum!“ Die Schnepfen!

Sanft umfängt mich der Schlafgott; unter lieblichen Träumen leitet er mich in seine lachenden Gefilde, in denen auch der Ärmste und von Kummer Bedrückte seine Sorgen vergißt. Sphärenmusik umgibt mich, und von sylphidenartigen Wesen fühle ich mich durch wunderbare Gegenden getragen, in denen ewiger Frühling zu herrschen scheint. Dort, wo der treue Epheu sich um einen alten Baumriesen schlängelt, im Schatten einer Eiche, inmitten zartbefiederter Farne, legen die leichtbeschwingten Luftgeister mich nieder. Weiche Rasenteppiche breiten sich vor mir aus. Ringsum strahlen Floras Kinder im farbigen Kleid, umschwärmt von glänzenden Käfern, Schmetterlingen und zahllosen anderen Insekten, welche mit Behagen süßen Nektar aus Blütenkelchen schlürfen. Wohin der Blick schweift, grüßt und winkt es vom schwankenden Gras bis zur Schlüssel- und Glockenblume, von der schlanken Birke, dem breitblättrigen Holunder, bis zur ernstesten Tanne. Und dazu ein Jubeln und Musizieren aus Tausenden von Vogelkehlen. Überall Blütenpracht, Blumenduft und Vogelsang.

Lange genieße ich der süßen Ruhe. Nichts stört den Schlaf des Träumenden. Da rauscht es plötzlich in den Lüften, und ein Schwarm von Vögeln zieht über mir hin:

„Der Kranich kommt zum Heimatlande,
Von neuem baut die Schwalb' ihr Nest.“

So ertönt's in tausendfachem Wiederhall. Liebreizende, von Blumenketten umgebene Wesen beginnen einen Reigen, tänzelnd und schmeichelnd nähern sie sich mir. Während sie, mit Veilchen und Schneeglöckchen mein Haupt bekränzend, mich zum Tanze auffordern, kommen neue Scharen von Vögeln herbei, die sich

rings umher niederlassen, und wie im Posaunenchor beginnt's alsdann von allen Seiten:

„Immer treibt's den Vogel wieder
In sein sommerliches Land;
Dort nur singt er seine Lieder,
Wo er seinen Frühling fand.“

Kleinere Mitteilungen.

Vorkommen einer hochnordischen Tauchente im Frühlinge. In unserer Nähe wurde am 21. April d. J. auf einem größeren Teiche ein altes ausgefärbtes Männchen der Trauer- oder Mohren-Ente (*Oidemia nigra* [L.]) erlegt: „Ohne Abzeichen tiefschwarz, Kopf und Hals schwach stahlblau schillernd, Schnabelmitte vor dem Stirnhöcker orangegeb.“ Leunis in seiner Synopsis sagt: „Kommt sehr selten aus hohem Norden nach Deutschland.“ Nach Altum und Gätke ist sie im Winter auf der Nordsee häufig, besonders bei anhaltendem strengen Froste, und geht nur dann einzeln auf das Festland. Um so auffallender ist ein so spätes Vorkommen bei uns tief im Festlande und zwar eines Männchens im Prachtkleide.

Ringelheim a. Harz.

Bank.

Ein aus der Gefangenschaft entkommener und sich längere Zeit im Freien erhaltender Wellensittich wurde im Herbst des vorigen Jahres auf dem Exerzierplatze des 1. ostpreussischen Jägerbataillons (Graf York v. Wartenburg) in Ortelsburg beobachtet. Das betreffende Exemplar, an seinem ausgerissenen Schwanzende kenntlich, zeigte sich seit Mitte Oktober täglich auf dem Platze, wo es meist unter einer Schar Sperlinge, die — im Gegensatz zu sonstigen Angaben — den auffallend gefiederten Fremdling nicht im geringsten behelligten, seiner Nahrung nachging; wo es Nachtruhe hielt, ist nicht bemerkt worden. Leider wurde es im ersten Drittel des Dezember von einem Oberjäger des Bataillons erschossen; wahrscheinlich hätte es sonst, mit dem Leben in der Freiheit bereits vertraut und gewöhnt, sich zu den Sperlingen zu halten, auch den Winter ohne Schaden überstanden.

E. Christoleit, cand. theol.

Litterarisches.

Friedrich Kloss, Die australischen Prachtsittiche. Leipzig, Verlag der Expedition der Geflügelbörse.

Wiederholt konnte ich in unserer Monatschrift auf die kleinen billigen, doch guten und empfehlenswerten Schriften hinweisen, welche in dem Verlage der Expedition der Leipziger Geflügelbörse erscheinen.

Der Verfasser, Friedrich Kloss, welcher schon die „Prachtfinken“, „Kardinäle“, den „Graupapagei“ und die „Amazonen“ herausgab, bietet jetzt den Vogelfreunden eine Beschreibung der australischen Prachtsittiche, jener prachtvollen Papageien, welche den Schmuck jeder Vogeltube bilden.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1900

Band/Volume: [25](#)

Autor(en)/Author(s): Hermann Rudolf

Artikel/Article: [Der Vogel im Volksmunde. 456-462](#)